

ΕΙΝΙΓΕ ΙΑΗΡΕ ΣΠÄΤΕΡ . . .



# 1

**E**lathar Fjal’Har stand am Rande des Ballsaals und beobachtete das bunte Treiben. Er konnte noch immer nicht glauben, dass er hier war: zurück in Naranor und in der Burg von König Caedmon Melanthion – seinem Vater.

Er war sich der Aufmerksamkeit der anderen Gäste nur allzu bewusst. Manche streiften ihn nur verstohlen mit Blicken, während andere ihn unverhohlen anstarrten und sich erst abwandten, wenn er ihrem Blick begegnete. *Der Bastard ist zurück*, schienen ihre Augen zu sagen.

Obwohl er seine Galauniform trug – schwarze Hosen, glänzende Reitstiefel und eine blausilberne Uniformjacke, auf deren Brust der silberne Greif des Königs prangte –, hob er sich deutlich von den übrigen Gästen ab, die sich in Kostbarkeit und Ausgefallenheit ihrer Gewänder gegenseitig zu übertreffen versuchten. Ohne sein Schwert, das ihm in der Burg nicht gestattet war, fühlte er sich eigenartig schutzlos.

Aufgewachsen in der rauen Landschaft des Nordens, im abgelegenen Fürstentum Maél, hatte er sich mit all der Taktiererei, den Spielchen um Macht und Politik, im Umfeld des Königs nie wirklich anfreunden können. Trotzdem waren Naranor und die Königsburg, die sich am Rande der Klippen über dem Meer erhob, für einige Jahre sein Zuhause gewesen. Er war seinem Vater zum ersten Mal in seinem achten Sommer begegnet, nachdem seine Mutter einem Fieber erlegen war. Damals hatte der König ihn nach Naranor, die Hauptstadt des tharennischen Reichs, holen lassen. Seine Mutter, die dem einfachen Landadel angehörte, hatte ihm nie gesagt,

wer sein Vater war. Sich plötzlich in der königlichen Burg wiederzufinden und zu erfahren, dass er ein Bastard des Königs war, war ein Schock gewesen. Schlimmer jedoch war, dass der König nichts mit ihm zu tun haben wollte. Fremde Männer und Frauen kümmerten sich um ihn und sorgten dafür, dass er erzogen und ausgebildet wurde.

Seine Abstammung war ein offenes Geheimnis, doch solange der König ihn nicht offiziell anerkannte und ihm damit einen Platz in seinem Haushalt und in der Thronfolge einräumte, wagte niemand, die Wahrheit laut auszusprechen. Die einen nannten ihn den Eisprinzen, denn schließlich kam er aus dem kalten Norden. Für die anderen war er nur der Bastard.

Das einzige Mitglied der königlichen Familie, zu dem er Kontakt hatte, war sein Halbbruder Carandir, mit dem zusammen er unterrichtet wurde. Für Carandir war Elathars Abstammung nie ein Problem gewesen – er hatte vom ersten Tag an einen Bruder und Freund in ihm gesehen und ihn auch so behandelt.

Zwei Jahre lang lebte Elathar im Haushalt des Königs, bis dieser ihn das erste Mal zu sich rufen ließ. Es war eine unbeholfene Unterhaltung gewesen, ein Gespräch zwischen Vater und Sohn, die einander so fremd waren wie König und Untertan. Doch auf dieses erste, zögerliche Gespräch waren weitere Zusammentreffen gefolgt. Treffen, die von Mal zu Mal weniger förmlich ausfielen.

Während seine Beziehung zu seinem Vater wuchs, strafte die Königin ihn weiter mit Missachtung. In der Öffentlichkeit begegnete sie ihm freundlich, doch sobald niemand zugegen war, wich das Lächeln aus ihrem Gesicht, und die Ablehnung, die sie ihm entgegenbrachte, wurde offenbar. Erst als er älter wurde, begriff Elathar, dass ihre Kälte nicht allein daher rührte, dass sein Anblick sie an die Verfehlung ihres Gemahls erinnerte. Vielmehr sah sie eine Bedrohung in ihm. Eine Bedrohung für die Zukunft ihres eigenen Sohns. Elathar war

einen Sommer älter als Carandir. Sollte sein Vater ihn je offiziell anerkennen, wäre der Anspruch auf den Thron der seine.

Ungeachtet des Verhaltens der Königin, waren seine Jahre in Naranor gute Jahre gewesen. Er hatte einen Bruder und Freund gefunden und einen Vater, der mehr und mehr Zeit mit ihm verbrachte. Und dann plötzlich, von einem Tag auf den anderen, hatten sie ihn fortgeschickt.

Der König hatte ihm die Nachricht durch einen seiner Berater überbringen lassen. Der Mann hatte ihm erklärt, dass für einen wie ihn kein Platz im königlichen Haushalt war und dass er die Aufmerksamkeit der Leute vom Thronerben ablenkte. Deshalb hatte man entschieden, dass er nicht länger bleiben konnte. Ab sofort würde er in der königlichen Armee dienen. Auf diese Weise war für seinen Unterhalt gesorgt, und er konnte der Krone auch weiterhin dienlich sein, wie seine Abstammung es verlangte.

Mit gerade einmal vierzehn Sommern hatte Elathar zum zweiten Mal sein Zuhause verloren. Er hatte sich nie für einen Titel oder gar für die Krone interessiert, aber es hatte ihm gefallen, einen Bruder zu haben. Carandir war auch der Einzige, der gekommen war, um sich von ihm zu verabschieden.

Und Carandir war der Grund, warum er heute hier war. Es war seine Vermählung, die heute gefeiert wurde, und ganz gleich, wie sehr sein Vater und die Königin Elathar auch verachten mochten, an seiner Verbundenheit mit seinem Bruder änderte das nichts. Seit er Naranor vor sieben Jahren verlassen hatte, war viel geschehen. Sein ganzes Leben hatte sich verändert, doch die Verbindung zu Carandir war geblieben. Sie hatten einander geschrieben und sich getroffen, wann immer die Aufgaben des einen ihn in die Nähe des anderen geführt hatten. So hatten sie einander nie ganz aus den Augen verloren.

Die Einladung hatte Elathar spät erreicht, weshalb er erst am Morgen angekommen war. Ihm war gerade noch genug

Zeit geblieben, seine Galauniform anzulegen, ehe die Zeremonie begann. Dainn, seinen stellvertretenden Kommandanten und besten Freund, der mit ihm nach Naranor gekommen war, hatte er schon auf dem Burghof aus den Augen verloren. Bei jedem anderen hätte Elathar vermutet, dass er lediglich in die Stadt wollte, wo zu Ehren der Vermählung des Prinzen schon seit Tagen ausgelassen in den Schenken und auf den Straßen gefeiert wurde. Dainn jedoch interessierte sich nicht für die Feiern. Er war mitgekommen, weil er wusste, wie schwer Elathar die Rückkehr fiel. Auch wenn Dainn in Ermangelung einer Einladung weder bei der Vermählung selbst noch auf dem anschließenden Ball anwesend sein konnte, wusste Elathar diesen Freundschaftsdienst zu schätzen.

Schlimmer als der Ball war der Empfang am Nachmittag gewesen, bei dem die Gäste dem König und dann dem Brautpaar ihre Aufwartung machten. Die Königin hatte sich zurückgezogen. Man munkelte, dass sie guter Hoffnung sei und sich schonen musste. Als Elathar vor seinem Vater das Knie beugte, war der König auf seinem Thron nach vorne gerückt. Für einen Moment hatte Elathar das Gefühl, als wollte er aufstehen und zu ihm gehen, doch der König blieb, wo er war.

»Du bist erwachsen geworden, Elathar.«

*Was nicht Euer Verdienst ist, Vater.* »Danke, Eure Majestät.«

Der König lächelte. Fast, als würde er sich wirklich freuen, ihn zu sehen. Was natürlich lächerlich war. Immerhin war er es gewesen, der ihn damals fortgeschickt hatte. Vermutlich in der Hoffnung, dass er noch während seiner Ausbildung verrecken würde. Warum sonst hätte er, von allen Garnisonen, ausgerechnet eine Lumpenkompanie für ihn auswählen sollen?

Elathar streifte die Erinnerung an den Nachmittag ab und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Ballsaal, in den die Gesellschaft nach einem ausgiebigen Bankett umgesiedelt

war und sich jetzt zu den Klängen der königlichen Musiker amüsierte.

Neben den sechs Fürsten samt ihrer Gefolge war jeder Adlige von Rang und Namen anwesend. Niemand wollte sich ein Ereignis wie dieses entgehen lassen: Der Thronfolger Tharennias heiratete Eleria Dane, die Tochter des mächtigsten Fürsten des Reichs.

Seit sich seine Anwesenheit herumgesprochen hatte, wurde Elathar das Gefühl nicht los, dass einige Leute von ihm mehr fasziniert waren als vom Brautpaar. Während er die Tanzenden beobachtete, spürte er die Blicke auf sich. Er hatte einmal geglaubt, hier zu Hause zu sein. Dazuzugehören. Niemand schien ihm damals einen Vorwurf aus seiner Abstammung gemacht zu haben.

Doch wem machte er etwas vor? Der König mochte sein Vater sein, doch die Königin war nicht seine Mutter. Das hier war nicht sein Zuhause.

*Hast du ihn gesehen? Das ist er! Der Eisprinz! ... Bastard ... jahrelang nicht blicken lassen ...*

Es waren nur Bruchteile gewisperter Gespräche, die an sein Ohr drangen, doch sie zeigten ihm, wie fremd er hier war.

Was die Menschen dachten, interessierte ihn nicht. Er war wegen Carandir gekommen. Morgen würde er noch bleiben, in der Hoffnung, ein wenig Zeit mit seinem Bruder verbringen zu können, doch danach wollte er zur Garnison zurückkehren. Lumpenkompanie hin oder her – dort war sein Zuhause.

Am liebsten hätte er sich zurückgezogen. Da er später jedoch noch erwartet wurde, konnte er ebenso gut noch bleiben. Im Vergleich zu der Zusammenkunft, die ihm bevorstand, war der Ball das reinste Vergnügen: ein Treffen im engsten Familienkreis – das Brautpaar, der König und die Königin und Fürst Falinn, der verwitwete Vater der Braut. So gut sein Verhältnis zu Carandir auch sein mochte, so wenig

wollte es ihm in den Kopf, warum Carandir dabei auf seiner Anwesenheit bestand. Er hatte von Anfang an deutlich gemacht, dass er zwar zur Vermählung kommen, dem König und der Königin aber, soweit es das Protokoll zuließ, aus dem Weg gehen wollte. Carandir hatte sich einverstanden gezeigt und ihm dann eine offizielle Einladung zukommen lassen. Das Bathrá, zu dem Carandir ihn geladen hatte, war eine alte Tradition. Ein Treffen zwischen den Brautleuten und deren engsten Angehörigen, bei dem der Bräutigam den Anwesenden Wein darbot, woraufhin alle auf das Wohl des jungen Paares tranken. Glücklicherweise würde es nicht lange dauern, denn der Brauch verlangte auch, dass sich das Brautpaar, nachdem alle ihre Kelche geleert hatten, in seine Gemächer zurückzog.

Neben Elathar teilte sich plötzlich die Menge. Als er den Kopf wandte, sah er Carandir auf sich zukommen. Schlank und groß, das lockige braune Haar mit einem silbernen Stirnreif gebändigt, gekleidet in königliches Rot, war er ein Edelmann durch und durch. Seine dunklen Augen strahlten eine Wärme und Freundlichkeit aus, die den meisten Menschen seines Standes abging. Carandir war das Abbild seines Vaters, während Elathar selbst sich mit seinem schwarzen Haar, den grauen Augen und dem meist ernstesten Blick kaum mehr von den beiden hätte unterscheiden können. Ein Grinsen stahl sich in Elathars Mundwinkel. Bisher war ihnen noch keine Gelegenheit zu einer ungestörten Unterhaltung geblieben, dabei brannte Elathar darauf zu erfahren, wie es seinem Bruder ergangen war. All die Dinge, die nicht aus den Nachrichten herauszulesen waren, die sie ausgetauscht hatten. Er war neugierig, wie Carandir zu seiner Frau und zu dieser arrangierten Ehe stand. Das Mädchen – die zukünftige Königin – war hübsch, wenn auch ein wenig zu still und zurückhaltend für Elathars Geschmack. Beim Empfang der Gäste hatte sie kaum ein Wort gesprochen, und wenn, dann so

leise, dass er Mühe gehabt hatte, sie zu verstehen. Auch den Blick hob sie nur selten. Die Tochter eines einflussreichen Fürsten hatte er sich selbstbewusster vorgestellt.

Um die Form zu wahren, verneigte sich Elathar, als sein Bruder vor ihn trat.

»Lass den Unsinn!« Carandir hielt sich nicht mit Förmlichkeiten auf und zog Elathar in eine innige Umarmung. Als er ihn wieder freigab, seufzte er. »Du ahnst nicht, wie froh ich bin, dass du hier bist.«

Elathar runzelte die Stirn. Das war nicht die unbekümmerte Freude, die er erwartet hatte. Fast erschien es ihm, als würde sich hinter Carandirs Worten etwas anderes verbergen. Etwas, das er in der Öffentlichkeit nicht auszusprechen wagte. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Ich muss dringend mit dir sprechen«, sagte Carandir leise. »Jetzt sofort. Lass uns irgendwohin gehen, wo wir ungestört sind.«

Ehe sie sich in Bewegung setzen konnten, kam Fürst Falinn zu ihnen. Falinn Dane, der Fürst von Namada, war ein Mann, der selbst in den einfachsten Gewändern eine Aura von Macht ausgestrahlt hätte. In dem schwarzen, von silbernen Fäden durchwirkten Wams, auf dessen Brust der Leuchtturm, das Wappen seines Hauses, prangte, war er kaum weniger beeindruckend als der König selbst. Seit Elathar ihn das letzte Mal gesehen hatte, hatten sich erste Spuren von Grau in sein dunkles Haar und den sorgfältig getrimmten Bart geschlichen. Doch was einen anderen hätte gealtert wirken lassen, schien seine Stärke nur zu unterstreichen.

»Ich muss Euch meinen Schwiegersohn entführen.«

»Ich wollte nur einen Moment mit meinem Bruder haben, nachdem wir uns so lange nicht gesehen haben«, widersprach Carandir und klang dabei überraschend scharf.

»Dafür ist morgen noch den ganzen Tag Zeit. Jetzt werdet Ihr an anderer Stelle erwartet.« Mit einem Nicken in Elathars

Richtung legte er seine Hand auf Carandirs Ellenbogen und bugsierte ihn davon.

Elathar fragte sich, worüber Carandir mit ihm sprechen wollte. Es hatte sich dringend angehört. Andererseits hätte er sich dann nicht einfach wegführen lassen. Schwiegervater hin oder her, Carandir war immer noch der Thronerbe und stand damit in der Rangfolge über Falinn. Was immer seinen Bruder beschäftigte, konnte offenbar bis morgen warten.

Verärgert über die Unterbrechung, ließ Elathar den Blick erneut durch den Saal schweifen, als er auf der anderen Seite des Tanzparketts eine junge Frau bemerkte, die ihn beobachtete. Als sich ihre Blicke kreuzten, konnte sie ein Lächeln nicht verbergen. Kein verächtliches Lächeln, wie er es heute schon des Öfteren zu sehen bekommen hatte, vielmehr wirkte sie amüsiert. Neugierig geworden, umrundete er die Tanzfläche. Sie stand nicht unmittelbar am Rande des Parketts, wie so viele andere, die nur darauf warteten, zum Tanz aufgefordert zu werden. Stattdessen hatte sie sich nach hinten zurückgezogen, wo niemand ihr Aufmerksamkeit schenkte. Niemand außer Elathar. Sie war jung, vielleicht sechzehn oder siebzehn Sommer, und für eine Frau auffallend groß. Trotzdem wirkte sie geradezu zierlich in ihrem langen dunkelgrünen Kleid. Dort, wo bei anderen Perlen und Edelsteine den Stoff zierten, hatten die Säume ihres Gewands Stickereien. Bis auf silberne Ohrringe und eine Haarnadel, die ihre rotbraunen Locken bändigte, trug sie keinen Schmuck.

Elathar trat neben sie. Obwohl sie groß war, überragte er sie noch immer um einen halben Kopf. »Ich scheine Euch zu amüsieren.«

»Mehr als so mancher eitle Pfau im Saal«, sagte sie, ohne den Blick von der Tanzfläche zu nehmen.

Ihre Unverblümtheit entlockte ihm ein Lächeln. »Ich fürchte, ich bin nur halb so unterhaltsam, wie Ihr womöglich annehmt.«

Jetzt sah sie ihn doch an. Ihre Augen waren von einem dunklen Grün, durchzogen von winzigen goldenen Sprenkeln, die im Kerzenschein funkelten. »Tatsächlich erweckt Ihr auch eher mein Mitleid.«

Elathar hob eine Augenbraue. Diese Begegnung versprach, unterhaltsam zu werden. »Euer Mitleid?«

»Ihr mögt es mir verzeihen, aber ich glaube, dass Ihr im Augenblick an jedem anderen Ort lieber sein möchtet als hier.«

»Und das erkennt Ihr woran?«

»Ihr habt da diese kleine, steile Falte zwischen den Augenbrauen, die sicher nicht da wäre, wenn Ihr Euch nicht zu Tode langweilen würdet.«

Er war ziemlich sicher, dass die Falte – sollte sie je dagewesen sein – in dem Moment verschwunden war, in dem er diese Frau entdeckt hatte. »Womöglich könntet Ihr mir behilflich sein, etwas gegen diese Langeweile zu unternehmen.« Ehe er wusste, was er tat, verneigte er sich vor ihr. »Darf ich um diesen Tanz bitten?«

»Solange Ihr versprecht, mir nicht auf die Füße zu trampeln, falls Ihr Euch spontan entscheidet, die Flucht von hier zu ergreifen.«

Elathar lachte. »Ihr habt mein Wort.« Und als ihm bewusst wurde, dass er sich noch nicht offiziell vorgestellt hatte, fügte er hinzu: »Hauptmann Elathar Fjal'Har, zu Euren Diensten.«

In ihren Zügen zeigte sich keine Regung. Nichts, das darauf hindeutete, dass sie wusste, wer er war. Hatte sie ihn zuvor nicht erkannt, so hätte spätestens sein Name das ändern müssen. Doch sie schien vollkommen ahnungslos zu sein.

»Und Ihr seid Lady ...?«

»Rissa. Mein Vater ist Fürst Falinns Berater.«

Keine Adlige. Das gefiel ihm.

Rissa ergriff den Arm, den er ihr darbot, und ließ sich von ihm in Richtung der Tanzfläche führen. Noch bevor sie sie

erreichten, fragte sich Elathar, was er da tat. Tanzen war nicht gerade eine seiner Stärken. Der Tanz, den er am besten beherrschte, war der des Schwerts. Dass er Rissa aufgefordert hatte, musste seiner Anspannung geschuldet sein. Vielleicht hatte ihm auch der Staub auf den Straßen das Hirn vernebelt. Allerdings wirkte sie nicht, als würde sie das als Entschuldigung gelten lassen, wenn er jetzt einen Rückzieher machte.

Als sie den Rand der Tanzfläche erreichten, hielt Rissa plötzlich inne.

»Stimmt etwas nicht?«

Sie blinzelte. »Ich ... brauche frische Luft.«

»Fühlt Ihr Euch nicht gut?«

Sie winkte ab. »Es ist nur zu stickig hier. Lasst uns nach draußen gehen.«

Froh, dem Tanz nun doch zu entkommen, führte er sie durch eine der großen Flügeltüren nach draußen. Fackeln und Laternen erhellten die Wege durch den königlichen Garten, vorbei an Blumenbeeten und vereinzelt Bänken. Trotz des lauen Frühlingsabends waren nur wenige andere Gäste hier.

»Ich muss zugeben, dass ich froh bin, nicht tanzen zu müssen«, gestand er.

»Ihr habt *mich* aufgefordert.«

»Und ich bin Euch zu tiefstem Dank verpflichtet, dass Ihr Euch dagegen entschieden habt.«

»Ihr seid Krieger! Solltet Ihr nicht auf jedem Schlachtfeld zurechtkommen?«

»Manche Schlachten sind schlimmer als andere.«

Rissa begann zu lachen, und Elathar konnte nicht anders, als einzustimmen. Zum ersten Mal seit seiner Ankunft verspürte er nicht das Verlangen, woanders zu sein. Eine Frau wie diese hätte er seinem Bruder gewünscht. Jemanden, der schlagfertig war, klug und unterhaltsam. Nicht jemanden wie Eleria, die das Temperament eines Banners bei Windstille zu haben schien.

Nachdem sie sich wieder beruhigt hatten, gingen sie schweigend weiter, bis Rissa schließlich die Stille durchbrach. »Ich bin hier, weil mein Vater der Berater des Fürsten ist. Was führt Euch hierher?«

Hätte sie gewusst, wer er war, hätte sie diese Frage nicht stellen müssen. Ihre Ahnungslosigkeit gefiel Elathar. »Ich bin zusammen mit dem Kronprinzen aufgewachsen.«

Es war durchaus üblich, dass andere Mitglieder des Haushalts mit den Nachkommen der Adligen unterrichtet und erzogen wurden. Beolan, der inzwischen Kommandant der königlichen Leibgarde war, hatte in einigen Bereichen dieselbe Erziehung genossen wie Carandir und Elathar. Die drei hatten einen Großteil ihrer freien Zeit miteinander verbracht und waren, ungeachtet des Standesunterschieds, Freunde gewesen. Nur dass Beolan heute kein Gast war, sondern mit seinen Männern die Verantwortung für die Sicherheit des Königs und die seiner Gäste trug.

»Dann steht Ihr einander nah?«

»Wir waren wie Brüder.«

»Also habt Ihr früher hier gelebt.« Sie streckte die Hand nach einem Zweig aus, der vor ihr über den Weg hing, und schob ihn zur Seite. »Wo seid Ihr jetzt stationiert?«

»Auf der Ebene von Raidon.«

Rissa erbleichte. »Ihr gehört zu einer der Einheiten, die ...«

»... die Aufgabe haben, Zauberer aufzuspüren.«

Der Stützpunkt in Raidon, im Fürstentum Callendaé, war einer von sieben dieser Art – einem in jedem Fürstentum. Nach der siegreichen Schlacht gegen die Zauberer und der Zerstörung ihrer Metropole Thanasses hatten sich die Fürstentümer zu einem einzigen Reich vereint. Als König ernannten sie jenen Mann, der sie in die Schlacht geführt hatte: Barra Melanthion, den bisherigen Fürsten von Atandara und Elathars Großvater. Obwohl in jener letzten Schlacht die Magie ausgelöscht und die meisten Zauberer getötet worden

waren, befahl König Barra eine Säuberung. Zehn Jahre lang durchstreiften Soldaten auf der Suche nach entkommenen Zauberern das Land, und jeder, der nur entfernt den Anschein von Magie erweckte, wurde augenblicklich getötet. Es gab keine Prozesse, nur den sofortigen Tod. Je schneller die Krieger handelten, desto geringer war die Gefahr, dass sich der Beschuldigte mit seiner Magie zur Wehr setzen konnte. Einige entkamen dennoch. Die meisten verließen Tharennia, einige wenige jedoch lebten auch nach der Säuberung noch immer verborgen unter den Menschen. Um sie zu finden, befahl König Barra, dass in jedem der Fürstentümer eine Garnison einzurichten war, deren einzige Aufgabe es war, Meldungen über Magie nachzugehen, Zauberer aufzuspüren und unschädlich zu machen.

Zum ersten Mal, seit er Rissa begegnet war, war die Fröhlichkeit aus ihren Zügen gewichen. »Macht Euch keine Sorgen«, sagte Elathar. »In den sieben Jahren, die ich dort stationiert bin, haben wir nur ein einziges Mal einen wirklichen Zauberer zu Gesicht bekommen.« Den größten Teil ihrer Zeit verbrachten sie damit, Gerüchten nachzugehen, die sich am Ende als genau das herausstellten: Gerüchte.

»Was ist damals passiert?«

»Wir wurden in ein Dorf am Ufer des Strám gerufen, wo angeblich ein ganzes Feld über Nacht verdorrt sein sollte.« Sie waren schon häufiger aus ähnlichen Gründen gerufen worden. Zauberer bezogen die Kraft für ihre Magie aus der Umwelt. Sie entzogen Pflanzen, Tieren und manchmal auch Menschen die Lebenskraft und wandelten sie in Magie um. Die Zauberer von Thanasses waren in ihrem Streben nach Macht sogar so weit gegangen, dass sie nicht nur ganze Landstriche verheerten, indem sie ihnen das Leben entzogen, sondern sich Menschen als lebende Energiespeicher hielten. Menschen, die sie bis zum letzten Lebensfunken aussaugten. Aus den Berichten von einst wusste Elathar, dass tote Tiere

oder verdorrte Felder und Landstriche ein Anlass waren, der Sache auf den Grund zu gehen. Für gewöhnlich stellte sich ziemlich schnell heraus, dass es sich dabei um eine Missernte oder eine grassierende Tierseuche handelte, für die die Menschen einen Schuldigen suchten. Bis auf dieses eine Mal.

»Wir fanden keine Spuren einer Missernte«, fuhr er fort. »Dafür haben wir eine Kate im Wald entdeckt.« Eine Schneise der Verwüstung hatte ihnen den Weg dorthin gewiesen. Jeder Baum, jeder Strauch und jeder Grashalm auf dem Weg dorthin war abgestorben. Vögel waren tot vom Himmel und aus den Bäumen gefallen, und selbst das Wild, das sich im Wirkungsbereich des Zauberers befand, hatte sein Ende gefunden. »Er empfing uns mit einem Feuerball.«

Rissa schnappte nach Luft, und schlagartig wurde Elathar bewusst, dass er sie nicht mit der blutigen Wahrheit jenes Tages konfrontieren konnte. »Ein Armbrustbolzen war schneller als das magische Feuer.«

Zwei seiner Männer waren an jenem Tag gestorben, umgekommen in dem Feuer, mit dem der Zauberer ihnen entgegengetreten war. Auch Elathar hätte den Angriff nicht überlebt, hätte er nicht unter dem Schutz der Blutlinie seines Vaters gestanden. Wie alle ihre Abkömmlinge konnte auch Elathar zwar verletzt, aber nicht durch fremde Hand getötet werden. Krankheiten oder das Alter vermochten sein Leben zu beenden, aber kein gewaltsamer Akt. Und trotzdem würde die Magie einmal seinem Leben ein Ende setzen. Zumindest hatte ihm das der Sehende prophezeit, dem er als Junge in Naranor begegnet war.

Er war damals aus der Burg getürmt, um die Stadt zu erkunden. In der Nähe des Marktplatzes war er auf einen alten Mann gestoßen. Einen Bettler, der vor einer Schale saß, in der ein paar Münzen in der Sonne funkelten.

»Für ein Kupferstück offenbare ich dir dein Schicksal«, hatte er mit heiserer Stimme gesagt. »Hast du eine Münze, Junge?«

Elathar war zögernd näher gekommen, die Finger um das Kupferstück in seiner Tasche geschlossen. Schließlich hatte seine Neugier gesiegt. Magie mochte verboten sein, doch Hellseher waren es nicht. Sie stellten keine Gefahr dar. In Carandirs Augen waren die meisten ohnehin nur Scharlatane, die es auf ein paar Münzen abgesehen hatten. Elathar hatte die Ansicht seines Bruders bisher geteilt, doch dieser hier erschien ihm anders. Irgendetwas im Gesicht des Alten sagte ihm, dass er womöglich wirklich die Zukunft sehen konnte. Und wenn nicht, wäre es zumindest ein Spaß, sich anzuhören, welche Verheißungen er sich für Elathar ausdachte. Neugierig warf er die Münze in die Schale.

»Sag mir, guter Mann, wie viel Glück und Reichtum erwarten mich?«

Der Alte packte ihn beim Handgelenk und schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, war sein Blick verschleiert und die Pupillen von einem weißen Nebel überzogen, als wäre er blind. Erschrocken wollte Elathar seine Hand zurückziehen, doch der Alte gab ihn nicht frei. »Dein Leben ist an die Magie gebunden«, sagte er. »Die Begegnung mit der Magie wird zugleich eine mit dem Tod.«

*Eine Begegnung mit dem Tod.* Wie recht der Alte doch gehabt hatte. Von Anfang an war sein Leben an Magie gebunden gewesen. Erst der Schutzzauber, der seit Barra Melanthion auf der Blutlinie seines Vaters lag, und später seine Aufgabe in der Garnison von Raidon. Die Begegnung mit dem Tod hatte er gehabt, als der Zauberer seine Kameraden getötet und ihn schwer verletzt hatte.

Als sein Blick erneut Rissas fand, wirkte sie noch immer erschrocken. »Ihr müsst Euch wirklich keine Sorgen machen. Ich glaube nicht, dass es noch viele Zauberer gibt. Jene, die noch nicht aus Tharennia geflohen sind, verstecken sich vermutlich unter irgendwelchen Steinen, um nicht von uns gefunden zu werden. Bestenfalls taugen sie noch zu unheim-

lichen Geschichten, mit denen man hübsche Damen auf langweiligen Bällen erschrecken kann.«

Seine letzten Worte entlockten ihr ein Lächeln.

Er wollte noch etwas sagen, das auch das letzte Unbehagen aus ihren Zügen vertrieb, als er den Mann sah, der vom Haupthaus auf sie zukam. Dainn. Den ganzen Tag über war er nicht auffindbar gewesen und ausgerechnet jetzt musste er das ändern!

Sein Stellvertreter hatte die staubigen Reisegewänder gegen eine saubere Uniform getauscht und sein Haar im Nacken zu einem ordentlichen Zopf zusammengebunden. Als er Elathars Begleitung musterte, umspielte ein Grinsen seine Mundwinkel.

Er verneigte sich kurz vor Rissa, wandte sich dann aber sogleich Elathar zu. »Ich störe nur ungern, aber du wirst jetzt an anderer Stelle erwartet. Ich soll dir ausrichten, dass die Zusammenkunft vorgezogen wurde.«

*Ausgerechnet jetzt.* Bevor er Rissa begegnet war, hätte er alles darum gegeben, dieses verfluchte Bathrá so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Jetzt allerdings hätte es gern noch ein wenig auf sich warten lassen können. Er wandte sich Rissa zu. »Es tut mir leid, aber ich muss gehen. Soll ich Euch noch zurückgeleiten?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Ich bleibe noch ein wenig hier.«

»Es hat mich gefreut, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben.«

»Mich auch, Hauptmann.« Aber die Unbeschwertheit von vorhin war noch immer nicht in ihr Lächeln zurückgekehrt.

»Vielleicht bist du doch kein so hoffnungsloser Fall«, sagte Dainn, sobald sie Rissa ein Stück hinter sich gelassen hatten.

»Falls du dir Hoffnungen machst, dass die nächste Vermählung meine sein könnte, schlag dir das lieber gleich aus dem Kopf.«

»Dir ist schon klar, dass du dich versetzen lassen kannst? Auch in die Stadt, in der sie lebt.«

Unwillkürlich musste Elathar lächeln. Auch wenn er sich – im Gegensatz zu Dainn – noch lange nicht als verheiratet ansah, konnte er zumindest versuchen, sie wiederzusehen. Er könnte sie morgen aufsuchen und um einen Spaziergang bitten. Die Lebendigkeit in ihrem Blick und diese unverblümete Offenheit, die sie an den Tag legte, wo andere sich in höfliche Floskeln flüchteten, faszinierten ihn. Abgesehen davon war sie nicht auf den Mund gefallen, was er ausgesprochen erfreulich fand. Er hatte nicht erwartet, einer Frau wie ihr zu begegnen. Ganz besonders nicht hier und heute.

»Weißt du, was sie sich über dich erzählen?«, riss Dainn ihn aus seinen Gedanken.

Nach allem, was er aufgeschnappt hatte, konnte er es sich ungefähr vorstellen. »Ich wette drei Goldstücke, dass darin die Worte Bastard, nicht blicken lassen und Eisprinz vorkommen.«

Dainn grinste. »Ich lasse mich nicht auf Wetten ein, die ich nicht gewinnen kann. Aber auf eines kommst du im Leben nicht! Einer hat doch felsenfest behauptet, dein Vater hätte dich verbannt, weil du ein Zauberer bist. Das ist doch immerhin mal originell.«

Originell. Das war es in der Tat.

»Jetzt mach nicht so ein Gesicht, Elathar. Sobald wir übermorgen hier raus sind, gehen wir erst einmal in eine Schenke und spülen diesen ganzen Adelsmuff mit einem ordentlichen Humpen herunter.«

Jetzt musste auch Elathar grinsen. Dainn wusste immer, wie er ihn aufheitern konnte. Als er vor sieben Jahren zur Lumpenkompanie gestoßen war, war Dainn der Einzige gewesen, der ihn mit offenen Armen empfangen hatte, während die anderen ihren Schabernack mit ihm, dem Frischling, getrieben hatten. Seitdem waren sie Freunde. Längst waren

auch die anderen seine Freunde, und seit er zum Hauptmann befördert worden war, auch seine Untergebenen. Damals allerdings, als Elathar zum ersten Mal davon gehört hatte, zu welcher Art von Einheit sein Vater ihn schickte, hatte ihm das eine Höllenangst gemacht. Mit Ausnahme der Offiziere waren die meisten Mitglieder einer Lumpenkompanie ehemalige Diebe und Betrüger. Verbrecher, die man vor die Wahl gestellt hatte, in den Kerker zu wandern oder ihre Schuld im Dienst der königlichen Armee abzuleisten. Lebenslang.

Es gab nur wenige Kompanien dieser Art, und die meisten taten ihren Dienst in Garnisonen wie seiner: an abgelegenen Orten, an denen die wenigsten Soldaten freiwillig sein wollten. Elathar störte sich schon lange nicht mehr daran – weder an der Zusammensetzung seiner Einheit noch an seinem Einsatzort und den ihnen zugeteilten Aufgaben. Die Männer waren ein rauer Haufen, doch keiner von ihnen war so schlimm wie der Ruf, der ihnen vorausging. Diejenigen, die es waren, blieben für gewöhnlich nicht lange. Entweder desertierten sie oder sie wandten sich erneut dem Verbrechen zu – beide Wege endeten zumeist am Galgenbaum.

Elathar fragte sich, was es über ihn aussagte, dass er lieber einen Haufen ehemaliger Verbrecher kommandierte, als sich jetzt auf den Weg zu seiner Familie zu machen. Allerdings hatte die Begegnung mit Rissa seine Laune derart gehoben, dass nicht einmal das bevorstehende Zusammentreffen mit seinem Vater und der Königin seine Stimmung drücken konnte.